

FAZ 9.11.06

Messerscharf

Die Kannibalen wohnen in Berlin:
„Hochhaus“ (WDR Eins live)

Einen Traum will er verwirklichen, der Architekt Phillip del Ponte. Und da er kein Irgendwer ist, sondern einen Namen hat, darf es etwas mehr sein: kein Haus, sondern eine „Vision“, eine „gesellschaftliche Interaktion nach innen“, nichts für normale Leute, sondern für „neue Gemeinschaften“, für eine „Community“, Berlins neuen kreativen Mittelstand eben. Wir begegnen einem in sich geschlossenen Gesellschaftssystem, wo man einander duzt, auch wenn man Wildfremde vor sich hat; wo man atemlos zuhört, sich „wahnsinnig freut“ und alles „spannend“ oder „super“ findet; wo man im nächsten Augenblick aber auch ausrasten kann und, kaum ist das Gegenüber außer Hörweite, von „diesen Kretins da“ spricht, denen man es zeigen werde. Daß eine solche Idylle nicht von Dauer sein kann, läßt sich absehen. Daß da ein tödlicher Sturz genügt, aus Normalbürgern mordende, vergewaltigende, am Ende gar kannibalische Monster zu machen, bedarf schon einiger Herleitung.

Die stellt sich im Fortlauf des Geschehens gleichsam von selber ein. Der Roman „Hochhaus“, 1975 geschrieben, stammt von dem britischen Science-fiction-Autor James Graham Ballard, den Kenner ob sei-

nes radikalen Pessimismus bewundern. Ballard glaubt nicht an die Zivilisierbarkeit der Menschheit, sondern daran, daß hinter der Tünche guten Benehmens archaische Instinkte lauern. Und so läßt er es in „Hochhaus“ an apokalyptischen Exzessen nicht fehlen. Wenn sich Paul Plamper der Romanvorlage in seiner fulminanten dreiteiligen Hörspielversion sehr freizügig bedient, so ersetzt er deren weltanschaulichen Ernst durch ein dramaturgisch gezügeltes Laisser-faire – und überrascht durch einen Gegenwartsbezug, der sich nicht aufdrängt, sondern in jedem Moment neu entsteht.

Sprachlich wie personell überzeugt die Übertragung ins Berliner Milieu durch großen Einfallsreichtum. Vom phrasenschwingenden Schönheitschirurgen Swen von Caldern über Heiko de Jong, den feinsinnigen

Autor von „Träume im Mutterleib“, bis hin zu Andy, dem Kameramann mit Proleten-Charme, ist ein ebenso buntes wie klug ersonnenes Typen-Arsenal versammelt. Gesprochen wird wie im echten Leben der Selbsterfahrungsgruppen-Klientel: atemlos und überstürzt, in sich lauschend, hysterisch oder in ebenso gepflegter wie falscher Sanftmut. Anfangs wohnen wir dem gemeinsamen Einzug der Bewohner bei, und schon da fesseln einen die kleinen, nahtlos ineinander übergehenden, vom großartigen dreiunddreißigköpfigen Schauspielensemble überwiegend improvisierten Dialogszenen. Das allein würde über die drei Stunden hin wohl nicht ausreichen, wäre da nicht die Vielzahl von Einfällen und Episoden, dramaturgisch flüssig gehalten und unaufhaltsam aufs Ende steuernd.

Die Verwilderung kommt schleichend, und geht an allen scheinbar spurlos vorüber. Ist es anfangs die Hündin Tina, die gemeuchelt im Pool liegt, so summieren sich die Todesfälle zum Aufstand der unteren Etagen gegen „die da oben“. Es geht alles in die Brüche: Familie, Moral, das Haus. „Fangen wir an zu filetieren“, sagt eine der messerwetzenden Frauen, die sich über Andy, ihr letztes Opfer, hermachen. Der Erzähler raunt uns am Schluß jeder Folge ins Ohr: „Und vergiß nicht: Du bist Hochhaus.“ Eine Hörbuch-Edition wäre fällig. CHRISTIAN DEUTSCHMANN

Erster Teil heute um 23 Uhr auf WDR EinsLive, die beiden weiteren Folgen am 16. und 23. November.